

**Dr<sup>in</sup>. Claudia Wallner**

## **Geschlechtergerechtigkeit in der Kita**

### **Mädchen sind anders - Jungen auch ... - stimmt das?**

Wenn wir auf Mädchen und Jungen im Kita-Alter schauen, dann stellen wir oft fest: sie sind offensichtlich unterschiedlich. Sie verhalten sich verschieden, sie interessieren sich für verschiedene Dinge, sie tragen unterschiedliche Kleidung, spielen andere Spiele etc. Während Jungen mehrheitlich raumgreifend, laut und tobend agieren, sind Mädchen eher am Rande als Zuschauerinnen des „wildem Spiels“ zu finden oder in feinmotorische Spiele mit Puppen, Buntstiften oder Bastelmaterialien vertieft. Woher kommt diese Unterschiedlichkeit? Gibt es biologische Unterschiede, die das, was wir an Mädchen und Jungen beobachten können, begründen? Oder sind Mädchen und Jungen im Wesentlichen gleich und die festzustellenden Unterschiede sind durch Erziehung, Sozialisation und individuelle Verarbeitungsmechanismen hergestellt? Wie viel ist angeboren, wie viel ist Umwelt, Sozialisation oder Selbstaneignung an den Geschlechtsunterschieden? Und wie kann das Phänomen eingeordnet werden, dass die offensichtlich festzustellenden Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen nicht für alle gelten und dass Unterschiede zwischen Mädchen und solche zwischen Jungen insgesamt größer sind als die zwischen Mädchen und Jungen?

Wenn im Folgenden also von Mädchen und Jungen gesprochen wird und dem, was Jungen von Mädchen unterscheidet und umgekehrt, so ist dies ein verallgemeinerndes Hilfskonstrukt, das festzustellende Tendenzen und Tatsachen im Durchschnitt aller Mädchen und Jungen beschreibt. Das heißt demzufolge nicht, dass dies für alle Mädchen und für alle Jungen gilt.

### **Geschlechterunterschiede: angeboren, erlernt oder selbst gestaltet?**

Ging man bis in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts davon aus, dass Männlichkeit und Weiblichkeit auch in ihren sozialen Ausprägungen genetisch festgelegt sind, ging die Sozialisationsforschung anschließend dazu über, Neugeborene als „leere Gefäße“ zu betrachten, die ausschließlich durch die Außenwelt geprägt würden, wobei der Eigenanteil der Kinder an diesem Prozess als sehr gering angesehen wurde. Diese Auffassung von Sozialisation wurde in den 70er und 80er Jahren wiederum revidiert, die Beteiligung des Individuums an der Herausbildung von Geschlechterrollen wurde entdeckt. Heute geht die Forschung davon aus, dass Erbanlagen und Umwelteinflüsse ungefähr gleichermaßen die Persönlichkeitsentwicklung beeinflussen. Entgegen aktuellen und beliebten biologistischen Erklärungen, wie sie in populärwissenschaftlichen Büchern wie „warum Männer lügen und Frauen immer Schuhe kaufen“ verbreitet werden, ist bislang wissenschaftlich nicht belegt, ob und wenn ja welche Auswirkungen die feststellbaren Unterschiede in Aufbau und Umfang des weiblichen und männlichen Gehirns haben. Auch der Bezug auf die Evolutionspsychologie ist höchst zweifelhaft: Ob in der Steinzeit tatsächlich die Männer zum Jagen gingen und die Frauen das Feuer hüteten, ist durchaus nicht klar. Tatsächlich weiß Niemand, wie das Sozialleben der menschlichen Urahnen ausgesehen hat.

Heute ist klar: Kinder sind keine leeren Trichter, die von der Umwelt gefüllt werden. Sie kommen aber auch nicht mit fertigen Verhaltenscodes als Mädchen und Jungen zur Welt und interessieren sich deshalb naturgegeben für Autos oder Puppen. Die Geschlechtsunterschiede sind - so stellt sich immer mehr heraus - zunächst gar nicht besonders groß. Vielmehr belegen verschiedene Studien, dass Geschlechtsunterschiede im Sinne tatsächlich feststellbarer Unterschiede in den Fähigkeiten, Verhaltensweisen und Interessen von Mädchen und Jungen nur in wenigen Bereichen tatsächlich nachweisbar und dann oft erst nach der Pubertät zu erkennen sind. Carol Hagemann-White wies bereits 1984 nach, dass insbesondere die deutschsprachige Literatur dazu neigt, Geschlechtsunterschiede als massiv und angeboren zu beschreiben, was sich bei näherer Analyse der Untersuchungen jedoch zumeist als unhaltbar herausstellen würde.

Stellen wir trotzdem schon bei kleinen Mädchen und Jungen deutliche Unterschiede fest, dann sind diese im Laufe des Aufwachsens offensichtlich im Wesentlichen durch Umwelteinflüsse konstruiert. Behindern diese Konstruktionen Kinder in ihrer Entwicklung, dann liegt hier die Begründung für Maßnahmen zum Abbau dieser durch äußere Zuschreibungen und individuelle Verarbeitung gemachten Unterschiede.

### **„Wir werden zu Mädchen und Jungen gemacht...“ Wie Geschlechterrollen in den ersten 6 Lebensjahren herausgebildet werden**

Wie aber verläuft der Prozess der Aneignung von Geschlechterrollen? Wann fängt das an, dass Mädchen zu Mädchen werden und Jungen zu Jungen? Dass sie sich abgrenzen vom anderen Geschlecht und ein Junge oder ein Mädchen zu sein für sie wichtig wird? Wie verläuft der Prozess der Vergeschlechtlichung in den ersten zehn Lebensjahren?

#### Das erste Lebensjahr:

Während das erste halbe Jahr symbiotisch mit der ersten Bezugsperson verläuft, fühlt das Kind im zweiten halben Jahr bereits, dass es etwas Anderes ist als sein/e Gegenüber. Kinder bis zum Ende des zweiten Lebensjahres haben kein Bewusstsein über die Existenz von Geschlecht.

#### Das zweite Lebensjahr:

Im ersten halben Jahr entfernt sich das Kind räumlich von der Bezugsperson. Mütter bzw. Väter unterstützen bei Jungen die Freude am Entdecken des eigenen Körpers eher, bei Mädchen wird sie eher gehemmt. In der Nachahmung ist zu beobachten, dass Jungen und Mädchen sich bereits an gleichgeschlechtlichen Bezugspersonen orientieren. In der zweiten Hälfte des zweiten Jahres entdecken Kinder Geschlechtsunterschiede: Jungen entdecken ihren Penis, Mädchen dagegen erleben ihre Geschlechtszugehörigkeit weniger körperlich. Beide Geschlechter beginnen zu verinnerlichen, was ihnen über ihr Verhalten gesagt wird und wie dies bewertet wird. Damit werden wichtige Grundsteine für die Herausbildung einer Geschlechtsidentität gelegt. Wichtig ist, dass zusätzlich zur weiblichen Bezugsperson eine männliche greifbar ist, damit die Identitätsentwicklung in einem Wechselspiel von Identifikation und Abgrenzung stattfinden kann (Blank-Mathieu 2002, S.25). Die Existenz von Geschlecht und dem eigenen Geschlecht erleben Kinder im zweiten Lebensjahr aber

eher bedeutungslos: dass sie ein Mädchen oder ein Junge sind, können sie sagen, haben aber kein Verständnis davon, was das ist.

#### Das dritte und vierte Lebensjahr:

Mit ca. drei Jahren haben Kinder stabile Bilder von Mutter, Vater und sich selbst in Bezug auf ihre Geschlechtszugehörigkeit. Mädchen und Jungen wissen nun, welches Geschlecht sie haben und sie wissen auch, welche Erwartungen damit verbunden sind, was also ein Mädchen ausmacht und was einen Jungen. Allerdings besteht zu dieser Zeit noch kein Bewusstsein von Permanenz der Geschlechtszugehörigkeit. Vielmehr gehen Kinder in diesem Alter noch davon aus, dass sie später mal auch ein anderes Geschlecht haben könnten bzw. dass die Geschlechtszugehörigkeit nicht unbedingt konstant ist. Sie wechseln ihre Einschätzung bezüglich der Geschlechtszugehörigkeit entsprechend der jeweiligen Erscheinungsform (prä-operationelles Denken) und sind sich jeweils sicher in ihrer Einschätzung (heute ist Klara ein Junge, weil sie gut beim Fußball mitspielt, morgen ist sie ein Mädchen, weil sie Schleifen im Haar hat und ihre Barbie mitbrachte). Damit ist ihre geschlechtliche Identität in diesem Alter noch wenig sicher. Diese Unsicherheit führt dazu, dass Mädchen und Jungen Uneindeutigkeiten in der geschlechtlichen Zuordnung noch schlecht zulassen können, weil sie eine weitere Verunsicherung darstellen. Deshalb streben sie nach Eindeutigkeiten. Die Bevorzugung gleichgeschlechtlicher Spielpartner/innen verstärkt sich entsprechend ab dem dritten Lebensjahr.

Sicherheit in der eigenen und der Geschlechtszugehörigkeit anderer wird etwas ab dem vierten Lebensjahr dadurch hergestellt, dass Geschlechterrollen besonders rigide ausgelebt und nach außen demonstriert werden: dass Mädchen unbedingt rosa Röckchen tragen und mit Puppen spielen wollen, dass Jungen auf alle Fälle cool und stark sein wollen, Basecaps tragen und sich wild und gefährlich inszenieren, ist diesem Phänomen der Unsicherheit geschuldet. Die Rigidität der Vorstellungen von Mädchensein und Jungesein hält etwa bis zum siebten Lebensjahr an.

Das, was Erwachsene in diesem Alter also gerne als natürliche Geschlechterunterschiede interpretieren, ist in Wirklichkeit die Suche nach der eigenen geschlechtlichen Identität durch Experimentieren mit Präsentationsformen von Junge- und Mädchensein und die Unsicherheit der eigenen Zugehörigkeit zu einem Geschlecht.

Bereits mit vier bis fünf Jahren bevorzugen Jungen große Gruppen und das möglichst wilde Spielen im Freien, bei dem Hierarchien, Dominanz und Rivalitäten ausprobiert und ausgekämpft werden. Jungengruppen sind weitgehend geschlossene Gruppen: sie grenzen sich gegen Mädchen und gegen Erwachsene ab. Die Folge ist, dass Jungen weniger auf Betreuungspersonen reagieren oder hören als Mädchen - ihre „Erziehungsinstanz“ ist die eigene Gruppe, nicht die Erzieherin.

Der Gruppendruck auf Jungen, sich jungenspezifisch zu verhalten, ist entsprechend hoch: Spielen mit Mädchen wird von der Gruppe sanktioniert und unterbleibt entsprechend. Die Jungengruppe und ihre Regeln sind für Jungen in einer als von Mädchen und Frauen dominierten Welt von erheblicher Bedeutung und ein wesentlicher Sozialisationsfaktor.

Mädchen in diesem Alter bevorzugen Freundschaften in Paaren oder Trios. Die Beziehungen wirken enger, Konkurrenz und Aggression spielen nicht so eine gewichtige Rolle wie in Jungengruppen. Mädchen interessieren sich öfter für „Jungenspiele“ als umgekehrt, weil sie dem Gruppendruck der Reglementierung solcher Interessen nicht so deutlich unterliegen (tobende Mädchen sind häufiger zu

erleben als Jungen, die Gummitwist springen oder Abzählreime machen) und weil die Rollenbilder für Mädchen bereits weiter sind als die für Jungen. Mädchen sind entsprechend zugänglicher für Einwirkungen von (weiblichem) Betreuungspersonal. Sie unterliegen nicht so einem starken Sozialisationsdruck aus den eigenen Reihen wie Jungen, weil sie diese nach außen abgeschottete Gruppe in dieser Form nicht haben bzw. anstreben.

#### Das Vorschulalter:

Mädchen zeigen in diesem Alter bereits einen kooperativen und konfliktreduzierenden Sprachstil. Interaktionen sind geprägt von Rückfragen und der Berücksichtigung dessen, was die anderen Mitspielerinnen sagen. Jungen verfügen über einen gebieterischen Tonfall. Interaktionen brechen schneller ab, Konflikte eskalieren entsprechend leichter. Die Kommunikation zwischen Mädchen und Jungen wird entsprechend schwieriger, weil unterschiedliche Kommunikationsmuster entwickelt werden.

#### Das fünfte und sechste Lebensjahr:

Etwa mit fünf bis sechs Jahren begreifen Kinder, dass Geschlechtszugehörigkeit konstant ist und nicht gewechselt werden kann: Ein Junge bleibt ein Junge, wenn er mal ein Kleid anzieht, und ein Mädchen bleibt Mädchen, wenn sie Fußball spielt (konkret-operationales Denken).

Im Übergang zwischen den beiden kognitiven Entwicklungsstufen des prä- und des konkret-operationellen Denkens urteilen Kinder - verständlicherweise - schwankend und unsicher. Sie bewegen sich zwischen der Gewissheit, dass Geschlecht wechselhaft ist und der, dass Geschlecht eine Konstante für jeden Menschen darstellt.

Spätestens mit fünf oder sechs Jahren wollen Mädchen und Jungen nicht mehr zusammen spielen. Mädchen und Jungen ordnen sich einem Geschlecht zu. Das bedeutet auch, dass sie die mädchen- bzw. jungenhaften Präsentationsweisen erlernen müssen: Wie ist ein „richtiger Junge“, wie ein „richtiges Mädchen“? Da in unserer Kultur von jedem Menschen eine eindeutige Zuordnung zu einem Geschlecht verlangt wird, sind Kinder in diesem Alter gefragt, sich ebenfalls durch gezeigte Interessen, Verhaltensweisen etc. eindeutig zuzuordnen. Auch, wenn sie sich nun sicher sind, dass sie ihr Geschlecht lebenslang behalten, sind sie auch in dieser Entwicklungsphase gefragt, sich besonders geschlechtsspezifisch entsprechend den gesellschaftlichen Rollenanforderungen zu inszenieren.

Eine weitere wichtige Erkenntnis bezüglich der vermeintlich „natürlichen“ Geschlechtertrennung durch Mädchen und Jungen selbst ist, dass offensichtlich der Gruppendruck den Rückzug in die eigene Geschlechtergruppe deutlich forciert: Die Gruppenidentität steht über den individuellen Vorlieben. Dazu zu gehören ist wichtiger, als das zu machen, was einem Spaß macht. Und förderhin: Spaß macht irgendwann das, was alle machen. So erklärt sich, dass Jungen nicht Vater - Mutter - Kind spielen oder Mädchen nicht toben und raufen wollen, obwohl sie dies vielleicht in unbemerkten Momenten gerne tun. Und da können Eltern noch so bemüht Gegenbilder vorleben: Die Peergroup sagt, wo es langgeht. Bereits im Kindergarten steht die Gruppenidentität weit über individuellen Wünschen und Vorlieben: so müssen, sobald sich Mädchen und Jungen in Gleichaltrigengruppen befinden, Rollenspiele für Jungen „Weiberkram“ sein und das hemmungslose Herumtoben von Jungen „blöd“, unabhängig davon, ob sie eigentlich gerne genau das spielen würden. Der Gruppendruck diktiert die „Vorlieben“, und umso älter Kinder werden, umso

weniger können Eltern auch mit atypischen Vorbildern etwas dagegen tun. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass es häufig die beliebtesten Kinder sind, die die Geschlechtergrenzen regelmäßig überschreiten, weil sie sich non-konformes Verhalten eher erlauben können.

Kontakte zwischen Mädchen und Jungen finden häufig in Form des gegenseitigen Ärgerns und Neckens auf der Grundlage geschlechterstereotyper Verhaltensweisen statt, wobei diese oftmals sogar überzogen wirken („die Jenny liebt den Marvin“ oder „guck mal, zwei Verliebte“ sind z. B. Ausdruck dieser Spiele). Einerseits üben Kinder sich damit in Geschlechterrollen, andererseits erproben sie allgemein Grenzen ihres Verhaltens zwischen Scherz und Verletzung.

## **Trennen oder zusammenführen - beachten oder vernachlässigen? Vom geschlechtergerechten Umgang mit Mädchen und Jungen in der Kita**

Die Geschlechtszugehörigkeit ist - anders als vielfach angenommen - für Kleinkinder von großer Bedeutung. Geschlechterbilder werden bereits im zweiten Lebensjahr entwickelt, und mit drei Jahren wissen Kinder verlässlich, welchem Geschlecht sie angehören und welche Erwartungen damit verbunden sind. Bereits Kita - Kinder sind aktiv mit der Herausbildung einer Geschlechtsidentität beschäftigt.

Was aber ist zu tun? Wie kann eine geschlechtsbewusste Pädagogik aussehen, die der frühzeitigen und einseitigen Herausbildung von Geschlechterrollen entgegenwirkt?

Zur Diskussion dieser Fragestellung soll zunächst ein Blick darauf geworfen werden, welche Herangehensweisen unter geschlechterpädagogischem Blickwinkel Geschlechterrollen eher manifestieren und deshalb kontraproduktiv sind.

### **Geschlechterrollenstereotype werden verstärkt, wenn der Entwicklungsprozess von Geschlechtsidentität nicht zur Kenntnis genommen wird**

„Ich behandle alle Kinder gleich!“

Das ist ein Anspruch, der faktisch nicht funktionieren kann, weil alle Menschen Geschlechterbilder und -erwartungen in sich haben, die sie - bewusst oder unbewusst - in ihrem Denken und Handeln beeinflussen. Dabei sind die unbewussten Bilder besonders wirksam, wie wissenschaftliche Versuche immer wieder zeigen. Menschen interpretieren Verhalten anders, erwarten anderes vom Gegenüber, schreiben ihm bzw. ihr verschiedene Fähigkeiten oder Emotionen zu, je nachdem, ob davon ausgegangen wird, dass das Gegenüber männlich oder weiblich ist. Das passiert bereits bei Säuglingen: hält Jemand den Säugling für weiblich, so werden Verhaltensweisen wie lächeln oder weinen anders interpretiert als wenn der Säugling für männlich gehalten wird. Die vermeintliche Gleichbehandlung von Kindern führt dazu, die Herausbildung von Geschlechterstereotypen zu unterstützen und damit für Mädchen und Jungen bereits im Kindesalter Entwicklungsspielräume einzuengen und die Förderung einer möglichst vielfältigen Identität zu beschränken.

### **Geschlechterrollenstereotype werden verstärkt, wenn Geschlechterstereotype als gegeben hingenommen werden**

„Jungs sind eben wilder als Mädchen!“

Das Wiederaufleben der populärwissenschaftlichen Biologismuskultur à la „warum Frauen nicht einparken und Männer nicht zuhören können“ unterstützt den Glauben

vieler Menschen, dass Mädchen und Jungen nun mal unterschiedlich seien und dass das nicht zu ändern sei, folglich auch in der Erziehung nichts in dieser Richtung unternommen werden müsse. Zwar verfügt jedes Mädchen und jeder Junge über individuelle Erbanlagen, die seine bzw. ihre Identitätsentwicklung mit beeinflussen, doch wird mindestens die Hälfte der Persönlichkeitsentwicklung durch die Umwelt beeinflusst. Das ist der Spielraum, den die Pädagogik hat, um Optionen für Mädchen und Jungen (nicht nur) in Bezug auf Geschlechterrollen zu erweitern. Solange bereits bei kleinen Kindern durch ihr Verhalten und ihre Einstellungen, die sie an den Tag legen, sichtbar wird, wie machtvoll und wie eingeschränkt Geschlechterrollen wirken („nee, Mädchen spielen nicht Fußball, das machen doch nur Jungs!“), darf die Pädagogik sie nicht vernachlässigen. Früh angelegt wird hier durch genau diese stereotypen Geschlechterrollen, dass bspw. Mädchen technik- und naturwissenschaftsfremd werden und Jungen Sozialverhalten für unmännlich halten. Probleme, die sich dann in der Grundschule vertiefen und im weiteren Entwicklungsverlauf zu wahren Blockaden für die individuelle Lebensgestaltung und für ein kollektives Miteinander z. B. im Klassenverband werden können. Jungen sind nicht genetisch bedingt laut und unsozial, Mädchen nicht angeborenermaßen still und sorgend. Vielmehr erlernen sie bereits mit zwei Jahren, dass das von ihnen erwartet wird und entwickeln sich entsprechend. Nur, wenn Erziehungspersonen und die Umwelt diese Erwartungen verändern, können Mädchen und Jungen auch andere Interessen und Verhaltensweisen entwickeln. Von der Unveränderbarkeit von Geschlechterrollen auszugehen heißt, Mädchen und Jungen zu behindern in ihrer Entwicklung.

### **Geschlechterrollenstereotype werden verstärkt, wenn die Geschlechterdifferenzen dramatisiert werden**

#### **„Mädchen sind zickig, Jungs Rowdies!“**

Oft ist gerade in der Erziehung von Kleinkindern zu hören: „Mädchen sind halt so, da kann man machen, was man will“ oder „Jungs brauchen einfach mehr Raum, das liegt da so drin bei denen“. Menschen, die davon ausgehen, dass Mädchen und Jungen sich grundsätzlich und umfassend voneinander unterscheiden, unterliegen schnell der Gefahr, alles, was Mädchen oder Jungen tun oder sagen, in dieses Denk- bzw. Annahmeraster einzuordnen. Damit wird ein Mechanismus in Gang gesetzt, der zur Manifestation von Geschlechterrollenstereotypen beiträgt: Die eigene Wahrnehmung wird gefiltert. Besonders wahrgenommen werden die Verhaltensweisen, die diese Grundannahme der Unterschiedlichkeit stützen, während andere Verhaltensweisen ausgeblendet werden, weil sie nicht ins Raster passen. Damit bestätigt sich die Vorannahme wieder und wieder und wird so gestützt und gefestigt. Es entsteht das Bild, das Mädchen und Jungen nun mal so oder so sind. Kinder, die nicht in dieses Raster passen oder Wünsche und Interessen, die diesen eindeutigen Bildern nicht entsprechen, werden schnell übersehen. Gerade Geschlechtsuntypisches wird dadurch weniger oder gar nicht gefördert, was wiederum die Entwicklung von Geschlechtstypischem fördert und damit wieder die eigene Grundannahme stützt. Die Dramatisierung von Geschlecht ist damit vollzogen und Mädchen und Jungen auch hier wesentliche Entwicklungsräume genommen.

### **Wie denn nun? Wege zu einer geschlechtergerechten Erziehung und Bildung in Kita und Grundschule**

Wie so häufig lässt sich die Frage nach dem richtigen Weg nicht eindeutig beantworten. Geschlechtshomogene Ansätze haben sich als zumindest phasen- oder zeitweise erfolgreich herausgestellt, um Mädchen und Jungen zu stärken und

zu ermutigen, sich auch rollenuntypischen Themen oder Verhalten anzunähern und sich selbstbewusst zu entwickeln. Eine reflexive Koedukation bietet dagegen die Chance, sich im Miteinander zu behaupten und Aushandlungen zu treffen. Der „richtige Weg“ liegt in einer Mischung beider Ansätze, die dabei aufeinander zu beziehen sind. Dabei muss auf der Grundlage

- von formulierten Zielen (was wollen wir erreichen?)
- der Frage, ob das zu bearbeitende Thema geschlechtstypischen Zuschreibungen unterliegt (hat Religion eine Geschlechtszuweisung? Ist Basteln weiblich konnotiert?) und
- des Wissens darum, in welcher Entwicklungsphase ihrer geschlechtlichen Identität sich Mädchen und Jungen gerade befinden (Dramatisierung von Geschlecht, Annahme der Veränderung von Geschlecht, Sicherheit im Wissen um das eigene Geschlecht usw.)

entschieden werden, welche Form und welche Methode jeweils angebracht ist, um Geschlechtergerechtigkeit zu fördern und Geschlechtsrollenstereotypen entgegenzuwirken.

Geschlechterstereotype werden von Mädchen und Jungen verstärkt, indem sie ablehnen, was nicht als zum eigenen Geschlecht gehörend als passend empfunden wird. Kann die Passung an das eigene geschlechtliche Selbstbild erhöht werden, entsteht eine Annäherung und damit ein Abbau von Stereotypen. Dies kann auf unterschiedlichen Wegen geschehen:

- der Gegenstand wird femininer oder maskuliner gemacht (wenn mehr Mädchen forschen oder mehr Jungen lesen, verringert sich die geschlechtsspezifische Zuschreibung auf diese Felder/Gegenstände; wenn Naturwissenschaften mit Beispielen aufwarten, die Mädchen den Alltagszugang erleichtern, erhöht dies die Passung; wenn Lesen bspw. in Form von Vorlesen für Jungen zu einer sinnhaften und Anerkennung fördernden Beschäftigung wird)
- die Geschlechtszuschreibungen werden erweitert (gibt es bspw. „gegengeschlechtliche“ Vorbilder oder Beispiele, durch die die Annahme, dass dies reine Jungen- oder Mädchenangelegenheit sei, irritiert werden kann oder kann die Lehrerin/die Erzieherin selbst als Rolemodell agieren?)
- das Setting wird so gestaltet, dass weniger Druck zur Anpassung entsteht (indem bspw. geschlechtshomogene Räume eröffnet werden). (Kessels a. a. O., S.160)

### **Der 7 - Punkte Plan zur geschlechtergerechten Kita**

Auch, wenn es nicht das eine richtige Rezept gibt, so gibt es doch deutlich zu beschreibende Anforderungen, die umgesetzt werden müssen, um die Kita geschlechtergerecht auszurichten:

1. Eine geschlechtergerechte Pädagogik und Erziehung von Mädchen und Jungen in der Kita beginnt mit der Qualifizierung des pädagogischen Personals. Voraussetzung ist, dass Erzieher/innen sich zunächst mit ihren eigenen Geschlechterbildern, Geschlechtsrollenstereotypen und geschlechtsspezifischen Erwartungen an Mädchen und Jungen auseinandersetzen und sich selbst reflektieren und beobachten. Eine methodische Anleitung zur Selbstreflexion findet sich im Anhang dieses Textes.
2. In einem zweiten Schritt ist die Beobachtung des Alltags mit den Mädchen und Jungen notwendig, um die eigenen Bilder zu korrigieren (vielleicht sind Mädchen oder Jungen ja gar nicht so, wie unsere Bilder von ihnen sind,

- sondern wir „pressen“ sie mit unseren Erwartungen in diese Rollen. Vielleicht sind nicht alle Mädchen und nicht alle Jungen so, wie wir erwarten, sondern zu beobachten sind zwischen „typisch männlich“ und „typisch weiblich“ viele Zwischentöne, die verloren gehen, wenn wir selbst mit der unbewussten „Geschlechtererwartungsbrille“ schauen und agieren. Die Förderung genau dieser Zwischentöne aber könnte Geschlechtsrollenstereotype aufbrechen und ein Schlüssel zu mehr Gleichberechtigung und individueller Förderung sein.)
3. Des Weiteren müssen pädagogische Fachkräfte sich Fachwissen zu Geschlechterfragen aneignen. Genderwissen ist Fachwissen, kein Bauchgefühl! (Wie verläuft die Entwicklung von Geschlechtsidentität, welche Geschlechterrollenstereotype gibt es in unserer Gesellschaft, welche Auswirkungen haben sie auf die Entwicklung des Individuums und auf die Herstellung von Gleichberechtigung und Chancengleichheit, wie kann ich aktiv zum Abbau dieser Stereotype beitragen, was sind geeignete Methoden?)
  4. Im nächsten Schritt muss Wissen darüber erarbeitet werden, welche Themen und Bereiche besonders durch Geschlechterstereotypen für jeweils ein Geschlecht im Zugang behindert sind. Hier ist eine besondere Förderung des Zugangs für das jeweils ausgegrenzte Geschlecht notwendig (bspw. Naturwissenschaften, Mathematik, Technik oder Tobespiele bei Mädchen und feinmotorische Spiele, Rollenspiele mit sozialen Themen, Lesen oder Sprachen bei Jungen).
  5. Erzieher/innen müssen dabei dafür Sorge tragen, dass Ziele in Bezug auf beide Geschlechter positiv formuliert werden, um neuen Stigmatisierungen vorzubeugen („Mädchen sollen mehr Selbstbewusstsein erwerben, Jungen sollen nicht mehr so dominant sein“ ist eine Zielformulierung, die Jungen negativ bewertet und Mädchen fördert. Hier wird aller Wahrscheinlichkeit nach mit erheblichem Widerstand von Jungen zu rechnen sein - zu Recht!). Jungen sollten in ihrer Suche nach Geschlechtsidentität jenseits von Defizitorientierungen und Remaskulinisierungen unterstützt werden, Mädchen nicht als Objekt von Protektionismus angesehen werden, sondern als handelnde Subjekte unterstützt werden.
  6. Partizipation von Mädchen und Jungen ist ein entscheidender Erfolgsfaktor in der Entwicklung fördernder Wege einer facettenreichen Geschlechtsidentität. Kinder als Subjekte ihrer Handlungen zu akzeptieren, indem man und frau sie Ernstnehmen in ihren Repräsentationen anstatt sie als Repräsentant\*innen ihres Geschlechts zu sehen, bietet die notwendige Vertrauens- und Handlungsgrundlage, um Geschlechtsidentitäten in ihrer Entwicklung zu fördern und Stereotypen entgegen zu wirken. Außerdem gibt die Auseinandersetzung mit den realen Mädchen und Jungen den Blick frei auf die tatsächliche Vielfalt und den Facettenreichtum von Mädchen- und Jungesein jenseits holzschnittartiger Geschlechterbilder.
  7. Die Herstellung von mehr Geschlechtergerechtigkeit und die Förderung von Geschlechtsidentitäten jenseits einseitiger Zuschreibungen erfordert mehr als den Einsatz einzelner Fachkräfte. Vielmehr muss diese Umbauaufgabe (und weniger ist es nicht!) von dem gesamten Team oder Kollegium getragen werden und unter Einbeziehung von Eltern stattfinden.

Anlage:

## Triadeninterviews:

**Beantworten Sie die Fragen zunächst 5 Minuten für sich selbst. Dann finden Sie sich in Dreiergruppen (Triaden) zusammen und tauschen sich aus. Sie entscheiden, was Sie erzählen und was nicht. Sie haben 30 Minuten für den gesamten Austausch Zeit. Versuchen Sie herauszufinden, wo es Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Erfahrungen gibt.**

**Triadenaustausch bedeutet:**

- **Jede\_r ist reihum an der Reihe und erzählt das, was sie\_er aus der eigenen Einzelarbeit berichten möchte.**
- **Die anderen beiden Personen hören aufmerksam zu.**
- **Eine Person stellt Verständnisfragen – keine eigenen Geschichten („Das kenne ich! Bei mir....“ oder Wertungen.**
- **Eine Person achtet auf die Zeit.**

Womit haben Sie als Kind gerne gespielt?

Hatten Sie Freundschaften in der Kindheit eher mit Mädchen, mit Jungen oder spielte das keine Rolle?

Entsprachen Sie von heute aus betrachtet in Ihrer Kindheit den „typischen Vorstellungen“ von Weiblichkeit/Männlichkeit oder eher nicht?

Haben Sie in Ihrer Kindheit Geschlechterrollen bewusst empfunden?

## Literaturhinweise

### Anton und die Mädchen:

Als Video: <https://kinder.wdr.de/tv/die-sendung-mit-der-maus/av/video-lachgeschichte-anton-und-die-maedchen-100.html>

als Buch: <http://www.gender-kinderbuch.de/buch/koennecke.htm>

### Ausmalbuch zum Download

super-mjuka-hjälter

<https://cella7.files.wordpress.com/2015/03/super-mjuka-hjc3a4ltar.pdf>

### KIDS POWER Ausmalbuch

Downloadmöglichkeit: <https://kids.kinderwelten.net/de/Publikationen/>

### Gender Loops – Praxisbuch für eine geschlechterbewusste und –gerechte Kindertageseinrichtung

<https://www.chance->

[quereinstieg.de/uploads/media/Gender\\_Loops\\_Praxisbuch\\_01.pdf](https://www.chance-quereinstieg.de/uploads/media/Gender_Loops_Praxisbuch_01.pdf)

### Fragen an die Bilderbücher - Checkliste zur Bestandsaufnahme von Geschlechterbildern in Bilderbüchern

<https://mika.koordination->

[maennerinkitas.de/uploads/media/Checkliste\\_Bilderb%C3%BCcher\\_neu\\_01.pdf](https://mika.koordination-maennerinkitas.de/uploads/media/Checkliste_Bilderb%C3%BCcher_neu_01.pdf)

### Starke Mädchen - starke Jungen! Geschlechterbewusste Pädagogik als Schlüssel für Bildungsprozesse in der Kita

<https://sfbb.berlin->

[brandenburg.de/sixcms/media.php/6454/Starke%20M%C3%A4dchen%20Starke%20Jungen\\_Geschlechterbewusste%20P%C3%A4dagogik%20als%20Schl%C3%BCssel%20f%C3%BCr%20Bildungsprozesse%20in%20der%20Kita.pdf](https://sfbb.berlin-brandenburg.de/sixcms/media.php/6454/Starke%20M%C3%A4dchen%20Starke%20Jungen_Geschlechterbewusste%20P%C3%A4dagogik%20als%20Schl%C3%BCssel%20f%C3%BCr%20Bildungsprozesse%20in%20der%20Kita.pdf)

### Genderperspektiven in der Kita – Tagungsdokumentation

<https://caritas.erzbistum->

[koeln.de/export/sites/caritas/maik/\\_galerien/download/spezial\\_maik.pdf](https://caritas.erzbistum-koeln.de/export/sites/caritas/maik/_galerien/download/spezial_maik.pdf)

### Gender Kinderbücher

<https://pinkstinks.de/die-sache-mit-den-kinderbuechern/>

blaue Bücher, rosa Bücher

<https://projekte.sueddeutsche.de/artikel/kultur/gender-wie-gleichberechtigt-sind-kinderbuecher-e970817/>

### Links zu Buchempfehlungen

Pinkstinks

<https://pinkstinks.de/buchempfehlungen/>

KgKJH:

[http://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/wp-content/uploads/2013/11/Buecherliste\\_druck.pdf](http://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/wp-content/uploads/2013/11/Buecherliste_druck.pdf)

**Zum Weiterlesen: [www.claudia-wallner.de](http://www.claudia-wallner.de)**